

Karrierechancen im Vergleich

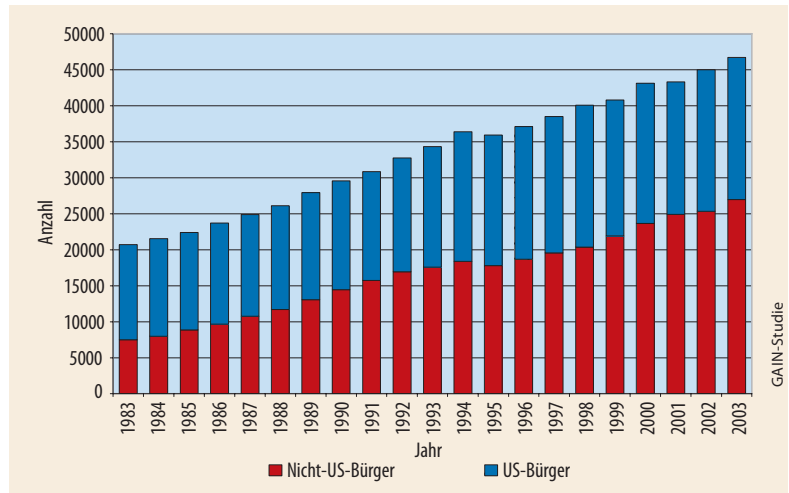
Sind die USA das Land, in dem für junge Wissenschaftler Milch und Honig fließen?
Die Ergebnisse einer Vergleichsstudie.

Die Perspektiven für Nachwuchswissenschaftler, eine unbefristete Professur zu finden, sind in den USA nicht besser als hierzulande. In mancher Hinsicht ist der amerikanische Karriereweg sogar beschwerlicher als der deutsche. Dies ist die überraschende Aussage einer Studie¹⁾ des Internationalen Zentrums für Hochschulforschung in Kassel. Im Auftrag des German Academic International Network (GAIN) stellt sie die Arbeitsbedingungen und Arbeitsmarktdaten für den wissenschaftlichen Nachwuchs in beiden Ländern gegenüber.

Folgt man der Argumentation der vom BMBF geförderten Studie, so ist die Einschätzung, jenseits des Atlantiks würden dem Forschungsnachwuchs bessere Karriereausichten geboten, ein Irrglaube: Stets werde die Arbeitssituation an wenigen amerikanischen Elitehochschulen mit jener an deutschen Durchschnitts-Unis verglichen. Dieser unfaire Vergleich bestimme die öffentliche Wahrnehmung. „Das ergibt ein völlig schiefes Bild“, sagt der Leiter der Studie, Ulrich Teichler.

Das Autorenteam um den Hochschulforscher schaute dagegen auf die Durchschnittszahlen und kam zu anderen Resultaten: Nachwuchsforscher in den Vereinigten Staaten sind nicht jünger als bei uns. Gemittelt über alle Disziplinen schließt man in Deutschland die Promotion mit 33 Jahren ab, ebenso in den USA. Übereinstimmung findet sich auch bei der ersten festen Anstellung als Hochschullehrer: Ein deutscher Professor erreicht diese Stufe ebenso wie sein amerikanischer Kollege mit durchschnittlich 41 Jahren.

Auf dem Karriereweg wird also gleiches Tempo vorgelegt, der amerikanische Weg ist der Studie zufolge jedoch steiniger: Etwa die Hälfte der deutschen Doktoranden sind Angestellte ihrer Hochschule. In den USA sind solche Stellen dagegen viel seltener, zum Teil müssen auch



Während noch in den 1980er-Jahren die Mehrzahl der Postdocs in den USA einen US-Pass hatte, kehrte sich der Trend etwa Mitte des vergangenen Jahrzehnts um. Jetzt treiben mehrheitlich Postdocs aus dem Ausland die US-Forschung voran.

Promovierende Studiengebühren zahlen. Ist der Dokortitel erreicht, sind die materiellen Arbeitsbedingungen in beiden Ländern ähnlich. In Deutschland konstatieren die Kasseler Forscher aber auf allen Stufen der Hochschulkarriere mehr unbefristete Stellen. Auch die hiesige Bezahlung sei höher als in den USA. So verdiene ein deutscher Hochschullehrer der oberen Kategorie durchschnittlich 80 000 Euro pro Jahr, sein US-Kollege gehe mit umgerechnet rund 70 000 Euro nach Hause.²⁾ Je nach wissenschaftlicher Reputation verzeichnet die Studie in den USA jedoch eine deutlich höhere Bandbreite bei den Gehältern.

Der Weg zur Dauerstelle

Die Chance auf eine Professur sei in beiden Ländern vergleichbar. Jeder Dritte, der nach der Promotion ernsthaft den Hochschullehrerberuf anstrebt, erreicht dieses Ziel. Geringfügig bessere Erfolgsaussichten sehen die Autoren auf dem Weg zur deutschen Dauerstelle: Hier schafft die Mehrzahl der Habilitierten den verbleibenden Weg bis zur Professur. Dagegen liegt die Chance eines amerikanischen „Assistant Professor“ auf eine unbefristete Stelle unter 50 Prozent. Diese Position, die meist nach den Postdoc-Jahren³⁾ im

Mittel mit 38 Jahren besetzt wird, ist am ehesten mit einer deutschen Juniorprofessur vergleichbar.

Die Attraktivität des amerikanischen Hochschulsystems für Forschungsnachwuchs aus Deutschland basiert jedoch durchaus auch auf stichhaltigen Gründen. Teichler betont: „Der wissenschaftliche Nachwuchs entscheidet dort viel selbstständiger über seine Lehre und Forschung als in Deutschland, wo die Abhängigkeit von einem Professor größer ist.“ Als „Assistant Professor“ gelte man in der Fakultät als Kollege mit fast allen Rechten. Das sei in Deutschland anders.

Teichler sieht hier den entscheidenden Reformansatz: Die Juniorprofessur sollte unbedingt weiterverfolgt werden, auch wenn es bislang nur wenige derartige Positionen gibt. Man habe es der Reform zu schwer gemacht, z. B. weil Juniorprofessoren mehr unterrichten müssten und ihnen oft eine Zukunftsperspektive fehle. Anders in den USA: Viele Universitäten versprechen ihren Nachwuchsforschern eine Dauerstelle, wenn sie sich als Assistant Professor bewähren – ein sehr attraktives Angebot. Dagegen muss man sich bei uns meist anderweitig neu bewerben.

Thorsten Dambeck

1) Die Studie „Wissenschaftliche Wege zur Professur oder ins Abseits?“ findet sich unter www.gain-network.org.

2) Für die Physiker unter den Hochschullehrern nennt die Studie für 2004 die folgenden durchschnittlichen Jahresgehälter: Professor (89187 \$), Associate Professor (62734 \$), Assistant Professor (52775 \$), New Assistant Professor (51354 \$), Instructor (40256 \$).

3) Die Studie verzeichnet ein steigendes Interesse Promovierter, in Postdoc-Positionen einzutreten. Im Vergleich zu den anderen Disziplinen im US-Hochschulsystem konstatiert sie dabei den Physikern mit 56 % den zweithöchsten Anteil (Lebenswissenschaften mit 67 % Platz eins).